Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 36

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zu neuem Leben erstanden:

Die Fassade des alten historischen Museums zu Bern in einen Monumentalbrunnen umgewandelt. Einst stand sie, die hier ihre fröhliche Auferstehung feiert, und mit ihr das reizende, kleine Gebäude des historischen Museums dort, wo jetzt das Kasino mit seiner wuchtigen Baumasse sich erhebt, und als es zu Gunsten des Neubaues beseitigt werden sollte — das war im Jahre 1908 — da gab es keinen kleinen Kampf zwischen alter Zeit und Moderne. Nur ungern und widerwillig wollte der Berner sich von diesem Zeugen alter Zeit trennen. Und er hatte Recht: denn man konnte sich nichts reizvolleres, nichts zierlicheres denken, als diesen Museumsbau und namentlich seine Front.

Bundeslied

Von W. von Göthe.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht.
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf in der holden Stunde
Stoßt an, und küsset treu,
Bei jedem neuen Bunde,
Die alten wieder treu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von **Max Grad.**

(Nachdruck verboten.)

Schritte wurden hörbar; aber Sepp rührte sich nicht von der Stelle; unbeweglich stand er neben dem Lehnstuhl seiner Frau. Draußen Stimmengemurmel. Gleich darauf trat der Kooporator allein herein, hin zu der Kranken und legte seinen Arm um deren knochige Schulter.

Gott grüß Euch! Wollt Ihr auch ganz ruhig sein, Lattenhoferin? Sie ist da — draußen noch — darf sie kommen?

Die tief in den Höhlen liegenden Augen der Bäuerin sahen unverwandt auf die Tür. Kein Wort konnte sie hervorbringen. Sepp machte eine seiner grotesken Bewegungen, sprang zur Tür und riß sie weit auf. Keine Umarmung, kein Kuß — nichts! Man kennt so selten solche Gefühlsäußerungen auf dem Lande.

Stumm standen sich Vater und Tochter gegenüber. Resi drückte die Hand auf die heftig arbeitende Brust. Er brauchte Zeit, in der fremden Erscheinung das halbwüchsige Kind von damals wiederzuerkennen. Ihre Hände umklammerten die seinigen, angstvoll sah sie in das altgewordene, faltige Gesicht, worin es zuckte und hüpfte, wie wenn ein Sturm die Wellen auf dem See aufzupeitschen beginnt. Mechanisch, als träume er, nahm Sepp die Tochter bei der Hand und führte sie zum Stuhl.

Mutter, Mutter — Jesus, was ist aus dir worden! Sie hatte es nicht zurückhalten können; der jammervolle Anblick wollte ihr das Herz zerreißen. Laut aufweinend kniete sie am Stuhle nieder, dessen alter, verschlissener Lederbezug in ihr ein Stück Kindheitserinnerung weckte, und drückte ihren flechtengekrönten Kopf tief in der Mutter Schoß. Rascher und rascher ging deren Atem, die glühenden Rosen über den Backenknochen wichen fahler Blässe. Schweißperlen standen auf der ächsernen Stirn. Lind und beglückend fühlte die Heimgekehrte, wie die magern Finger ihr Haupt umklammerten. Träne um Träne fiel auf sie herunter aus den treuen Augen, die sich nicht schließen konnten, ohne noch einmal auf das geliebte, ganz verloren geglaubte Kind gesehen zu haben. Rasselnd, keuchend rangen sich die einzelnen Worte los: Mein Kind — mein Resi — was muaßt alles gelitten ham!

Was muß sie gelitten haben! Das erste, einzige! Kein Schatten eines Vorwurfs, auch nicht schlummernd im hintersten Winkel des unerschöpflich liebenden Mutterherzens!

Im Zimmer herrschte schon leise Dämmerung, nur die Glut des Ofens warf einen hellen roten Schein durch die eiserne Tür. Enggeschmiegt saßen sie beisammen, und Resi mußte erzählen. Alles — die Mutter bestand darauf. Hilarius, den sie nicht fortgelassen hatte, stand neben dem Kruzifix und ergänzte schonend, wo Resi stockte und nicht weiter zu können schien. Sie schilderte alles — alles. Wie oft sie Schweitzer gebeten hätte, er möchte zu Hause Bericht geben, und ihm die Sehnsucht ausgesprochen hatte, die Verzeihung der Eltern zu erlangen, und er ihr dann nur deren Fluch entgegengeschleudert hatte. Wie er ihr in jeder Art nachgestellt hatte, und sie endlich sogar direkt hatte verkaufen wollen.

Deutlich sah der Priester, wie sich Sepps Gesicht zu verzerren, die kleinen Augen zu glimmen und zu flirren begannen, und seine Hand nach dem großen Brotmesser auf dem Tisch tastete.

Der Elende, der Schuft, der Lump! I —

Hilarius trat heran und nahm ihm mit festem Griff das Messer aus der Hand.

Ihr habt von Euch selbst behauptet, Lattenhofer, Ihr wäret in Wahrheit der Teufel, für den man Euch beim Brand gehalten hatte, als Ihr Eure edle Tat vollbrachtet. Ihr wißt wohl noch, was ich Euch darauf gesagt habe, für was und für wen ich Euch hielte. Und ich habe Euch gesagt, daß es Engel gäbe, die auf Erden unter Schmutz und Kot, in schlechtem Kittel wandeln und es selbst gar nicht wissen, daß und wie sehr sie Gott im Herzen tragen. Seid so ein Engel, Lattenhofer, aber seid es ganz. Bezwingt Euren alten Jäzzorn und vergebt nach Kräften auch diesem, der vielleicht der Schlechtesten einer ist. Wollt Ihr so tun, wie ich Euch sage? Wier gehören ja zusammen, Sepp, nicht? Wir beide brauchen einander doch! Seht Ihr, — dort, das von Euch so herrlich geschaffene Bild des Erlösers? Vergebet Euren Feinden! — gelobt es mir im Namen dessen, der um der Menschheit willen gelitten hat, daß auch Ihr vergeben wollt. Schlagt ein, Sepp.

Der Bauer rang mit sich; nur sehr langsam und zögernd legte er seine Hand in die des Priesters. Die Bäuerin und Resi weinten leise. Sepps Züge wurden allmählich ruhiger.

Weil Sie es sind, Herr Kooporator, Eahna kann i nixen abschlagen, i — i wills probieren!

Resi wußte noch ganz gut, wo einstmals die alte Oellampe gestanden hatte. Sie fand sie auf ihrem gewohnten Platz und entzündete das matte, etwas qualmende Licht. Tiefe Rührung ergriff sie. In den bunten Tassen duftete wirklicher Kaffee, und sein Geruch mischte sich mit dem des frischen Holzes und der Räucherkerze auf der Ofenplatte.

Immer wieder mußte Resi erzählen und berichten; die Eltern wurden nicht müde, ihr zuzuhören und sie im stillen zu bewundern. Die Bäuerin, deren Nerven der starken Erschütterung nicht gewachsen waren, brach abermals in Tränen aus.

Auffallend leicht sprach die Kranke, deren Stimme durch den Zorn ganz fest geworden war. Es war, als ob das Glück sie nun mit einem Schlag gesund machen wollte. Sepps Gesicht hatte sich wieder verdüstert. Finster sah er auf seine Frau, deren plötzlich aufflammende neue Lebenskraft ihn durchaus nicht zu täuschen vermochte.

Net zum Verwinden is 's, was uns dös Kummer und Sorgen kost hat. Und 's Geld! Aber dös muaß er sofort wieder rausrucken. Himmelkreuzfakra!

Er schlug auf den Tisch.

Die Kranke hob lauschend den Kopf. Ma möcht schier glauben, a Wagen kemmat.

Werd da Dokter sein, der durchfahrt, meinte Sepp gleichgültig. Immer näher kam das Knarren von Rädern, dazwischen Peitschenknallen und dem Pferde geltende Zurufe des Kutschers. Knirschend hielt ein Gefährt vor dem Hause. Man hörte noch undeutlich zwei Männerstimmen, dann tastete jemand die ausgetretenen Stufen zur Haustür herauf und das Stückchen dunkeln Gang heran.

Im Zimmer waren alle verstummt. Das fahle Licht des Oellämpchens beleuchtete halb und unsicher lauter erwartungsvoll gespannte Gesichter. Hilarius befiel ein beklemmendes Gefühl, und eine plötzliche Ahnung durchzuckte ihn, die er gleich selbst wieder verwarf. Aber er faßte doch das Messer und ließ es in die offene Tischschublade gleiten. Draußen wurde eine ungeduldige, wie durch irgend etwas gedämpfte Stimme laut, die einen Fluch sprach, der wohl der auf dem Gang herrschenden völligen Dunkelheit galt. Dann ein Klopfen an der Tür, auf das kein Mensch Herein! rief. Jetzt öffnete sie sich, in den Angeln knarrend, ganz weit. Eine Gestalt, bis zum Kinn in einen mächtigen Pelz gehüllt, erschien als unförmlicher, schwarzer Fleck auf dem etwas helleren Hintergrund. Eiskalte Nachtluft, die im schärfsten Gegensatz zu der übermäßigen Wärme des verfrühten Frühlingstages und zu der des überheizten Krankenzimmers stand, zog herein. Vier Paar Augen hefteten sich weit aufgerissen auf den Eintretenden, der selbst wie versteint, die Tür noch immer in der Hand, auf der Schwelle stehen blieb. Langsam, etwas gebückt, den Kopf weit vorgestreckt, macht Sepp, dessen funkelnder Blick sich in die schwarze Masse zu bohren schien, ein paar Schritte vorwärts. Dann — ein plötzlicher Sprung. Die sehnige, magere Hand packte den Pelz und zerrte an ihm, den darein Gewickelten in den Schimmer der Lampe. Ein furchtbarer, nervenerschütternder Schrei, wie der eines gereizten Raubtieres, und ein zweiter, von Todesangst ausgepreßt, gurgelnd und halberstickt, tönten zu gleicher Zeit. Hilarius warf sich Sepp entgegen, dessen verzerrte Züge entsetzlich anzusehen waren. Die sonst so kleinen Augen schienen vergrößert und blutunterlaufen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Schaumiger Speichel stand zwischen den blauen Lippen, die bebend ununterscheidbare Worte hervorstießen. Auf einen Augenblick gelang es dem Priester und seiner jugendlichen Kraft, Sepp, dessen Finger den Hals Schweitzers umklammerten, von diesem loszureißen. Wie irr tastete der Bauer über die Tischplatte und griff, während seine rollenden Augen suchend

durchs Zimmer glitten, einigemale in die leere Luft. Hellauf flammte plötzlich die Glut des Ofens und überstrahlte mit feurigem Rot das mächtige Kruzifix in der Ecke. Nochmals den schauerlichen Tierlaut ausstoßend hatte Sepp es mit einem Sprunge erreicht, und im nächsten Augenblick, ehe es noch irgend jemand hindern konnte, stürzte das Meisterwerk mit furchtbarer Wucht von dem wie Wahnsinnigen geschwungen auf den Agenten herab, der lautlos darunter zusammenbrach.

Alles war das Werk von Minuten; wenige nur waren verflossen, seit der Wagen draußen angehalten hatte. Hilarius, Therese und die Kranke schrien gellend auf. Der Bauer stand nach Atem ringend mit schlaff herabhängenden Armen vor dem Erschlagenen, auf dem das halbzertrümmerte Werk seiner Hände lag, und starrte stier darauf hinab. Das deutlich erkennbare, in seiner Todesruhe so unendlich milde Antlitz des Erlösers war unverletzt geblieben und mit dem Ausdruck heldenhaft durchlittener Schmerzen nach oben gewandt. Langsam veränderten sich die Züge des Bauern. Er schloß die Lider einen Augenblick, holte tief und wiederholt Atem, und seine Brust hob sich, als wollte sie zerspringen. Noch einmal schöpfte er Luft.

So!

Der Klang seiner Stimme hatte etwas Erleichtertes — Befriedigtes — fast als drücke sie mit dem einen Wörtchen das Erlöstsein von einer schweren Last aus.

Der Priester und Resi, die beide neben dem Toten niedergekniet waren und versuchten, das schwere Gewicht von ihm zu heben, sahen bei dem Ausruf betroffen auf.

Als ginge ihn nun alles nichts mehr an, und als wären seine Kräfte aufs äußerste erschöpft, ließ sich der Lattenhofer matt und schwer auf die Ofenbank fallen. Den beiden war es gelungen, den Kopf von der Kreuzeslast zu befreien. Erschauernd und von Entsetzen erfüllt prallten sie zurück. Eine weiche, warme Masse von Hirn und Blut quoll ihnen entgegen und legte sich an ihre Finger. Das Gesicht, von dem seitlich ein kleiner roter Streifen floß, war in Todesangst verzerrt, bis zur Unkenntlichkeit entstellt und bot einen gräßlichen Anblick dar. Sie nahmen alle Kraft zusammen, zogen den wohlbekannten Pelzrock hervor und bedeckten damit, ohne weiter daran zu rühren, Leiche und Kreuz.

Mühsam nur, vom Priester gehalten und gestützt, konnte Resi sich erheben. Als erwache sie aus einem furchtbaren Traum, suchte ihr Blick den Lehnstuhl mit der Kranken.

Die Stummgewordene hatten sie vergessen.

Mutter, Mutter!

Sie beugten sich über sie und versuchten, das weiße Antlitz zu heben, das sogleich wieder auf die hohle Brust hinabsank. Hilarius horchte nach dem Herzschlag; kaum erkennbar, in Pausen nur, war er noch vorhanden. Resi versuchte einen Tropfen Wein zwischen die schmalen, festgeschlossenen Lippen zu flößen. Hilarius wandte sich an Sepp, der stumm und starr in der Ofenecke saß.

Lattenhofer!

Aber er gab keine Antwort. Der Priester nahm ihn bei der Schulter und schüttelte ihn heftig.

Sepp, seid Ihr bei Sinnen? Euer Weib!

Wie aus tiefem Schlaf fuhr er auf.

Wie — was — was meinens? Als könne er sich nicht gleich zurechtfinden in der Wirklichkeit, erhob er sich langsam und taumelte näher.

Hilarius und Resi hoben die Kranke und betteten sie auf ihr Lager. Weiß, reglos, wie eine schon Gestorbene, lag sie ausgestreckt da.

Der Bauer war sich nun wieder ganz klar und bewußt. Immer wieder strich er sich mit der Hand über das Gesicht, das schmerzlich verzogen war. Er kniete vor dem Bett nieder und faßte eine der wächsernen Hände. Halblaut begann er mit der Ohnmächtigen zu sprechen.

Marie, mei Alte — wach nur grad auf. Grad noch ein einzigs Mal. Geh net so nüber! Verlaß mi net jez in dera schweren Stund, wo i a Mörder gworden bin. Daß der aber a grad da hat kemma müassen!

Aufwimmernd wühlte er sich in das Bett ein. A Mörder bin i, Marie, hörsts? Wach auf!

Krampfartiges Schluchzen schüttelte den Sepp, den noch keiner hatte weinen sehen. Sein Jammer war herzzerreißend. Mild und sanft wie himmlischer Trost tönte ihm die Stimme des Priesters ans Ohr.

Eure Frau erwacht eben langsam; beruhigt Euch und macht es nicht noch ärger. Nehmt Euch zusammen und ertragt alles, was noch kommen kann und wird, wie ein ganzer Mann. Ich bin gezwungen, die Anzeige zu machen, und will dann Eurer Frau die heiligen Sakramente reichen. Bald bin ich wieder hier. Laßt Euch nicht von der Verzweiflung übermannen, in meinen Augen seid Ihr kein gemeiner Mörder, und Gott wird Euch vergeben. Hört Ihr, Lattenhofer? Gott im Himmel wird Euch verzeihen!

Allmählich erwachte der Kranke aus der schweren Ohnmacht. Der gereichte Wein erquickte sie sichtlich. Sie schob ihre eine Hand der Tochter hin und drehte das Haupt ihrem Manne zu, der sein Gesicht auf ihren Arm gelegt hatte.

Du Armer!

Es war nur gehaucht. Aber er hatte es dennoch verstanden. Aufschluchzend stammelte er:

Verzeih mir, daß d' jetzt a no an Mörder zum Mann hast. An Mörder!

Du bist koaner net. 's war — z viel — du bist koana! Leise und zart berührten die eiskalten Finger die Wange des Verzweifelten, die von heißen Tränen naß war. Resi war neben ihn bei der Mutter niedergekniet, umfaßte den Vater und streichelte seinen Kopf.

Sie meint — sie will dir sagen, daß in dem Augenblick, wo der schlechte Mensch kommen ist, alles so hat werden müssen. Wir alle haben durch den ja das Doppelte zu leiden gehabt, un der ist schon damals mit der Tant unter einer Deck gesteckt.

Man konnte merken, daß die Kranke alles verstand. Sie nickte bekräftigend einigemale schwach mit dem Kopf. — —

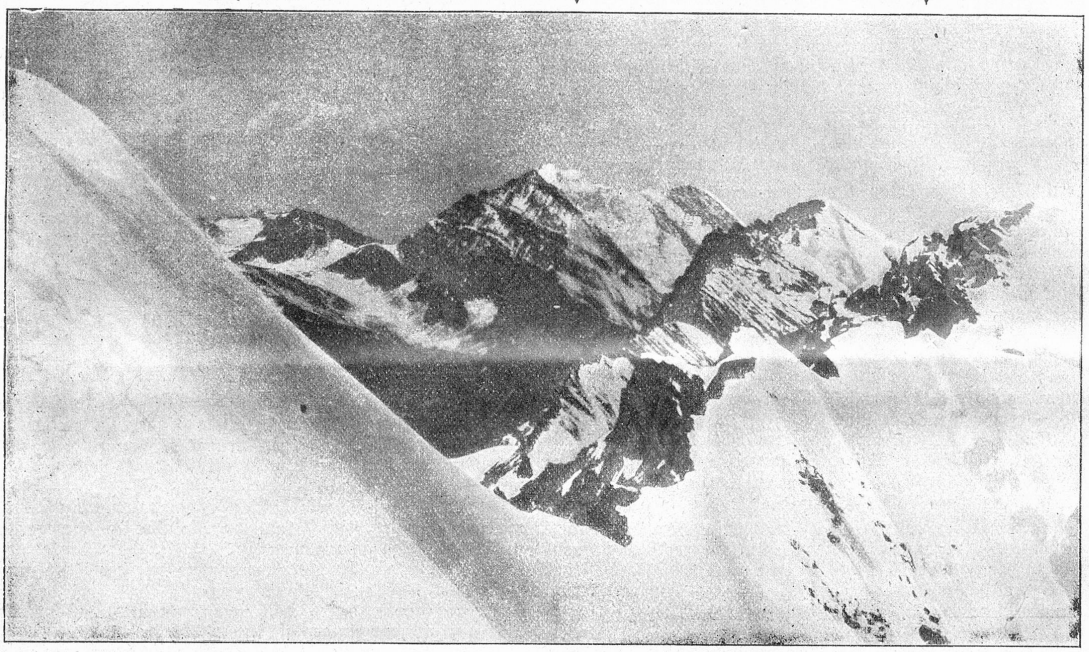
Die lange, dunkle, stumme Nacht wich kaum dem ersten Morgengrauen, da lagen zwei Leichen im Hause des Lattenhofers.

Trotzdem daß soeben der April eingezogen war, vereinzelte Berberitzen ihre gelben Blütenzweige entfalteten und bunter Krokus in den städtischen Anlagen und den Vorgärtchn blühte, sah es in der großen Stadt nicht sehr nach Frühling aus. An wenig Bäumen nur waren spärliche, hellgrüne Knöspchen zu sehen, und ein naßkalter Nordostwind durchfegte die Straßen, an deren Ecken blasse und halberfrorene Kinder standen und kränklich aussehende kümmerliche Veilchensträuße oder Schneeglöckchen feilboten.

In ihrem kalten Stübchen saß wieder Therese, und bei ihr Mali, einen etwas verfrühten höchst feschen und blumengeschmückten Frühjahrshut auf dem Pudelkopf. Alles fast genau so, wie vor einigen Monaten, als Resi der Freundin ihre Lebensgeschichte erzählt hatte. Diesesmal aber sah Mali fast scheu auf ihre Kameradin, und all die tausend Fragen, die sie hatte stellen wollen, blieben ihr im Halse stecken. Seltsam verändert, noch viel mehr als nach dem Typhus, wo sie selbst die Freundin aus dem Krankenhaus geholt hatte, sah diese aus. Aelter geworden, mit tiefen, fremden Falten zwischen den Augenbrauen und von der Nasenwurzel zu den Mundwinkeln hinab. Ganz unvermutet war Resi gekommen, hatte bei Frau Kränzler zufällig ihre alte Kammer leer gfunden und sie vorerst auf unbestimmte Zeit gemietet.

Wortkarg, mit mechanischen Bewegungen ordnete Therese ihre wenigen Sachen in den alten Schrank und die Kommode, unter die, da einer der kurzen Füße fehlte, Mali dienstbereit den abgefallenen Absatz eines ihrer immer zerlumpten Schuhe legte, der auf dem Hausgang herumgefahren war. Sie wußte garnicht recht, wie sie es anfangen sollte, irgend etwas aus der Zurückgekehrten herauszubekommen. Auf Ausrufe wie: Aber das hat mich einmal gfreut, daß du wieder kommen bist, oder: Nein, so was, das ist aber eine Ueberraschung, hatte Resi höchstens ein kurzes Wort oder Kopfnicken. Während Mali, nun auch stumm geworden, ein wenig beim Auspacken und Einräumen half, glitt ihr Blick in alter Bewunderung an der hohen, mit äußerster Einfachheit schwarzgekleideten Gestalt hinab.

Jessas, das Kleid! Ich kenn den Stoff, das ist der, den du der Frau Kränzler hast geschenkt wissen wollen, wie du gemeint hast, du könntest am End am Typhus sterben. Siehst du, und jetzt tragst du ihn selber und bist frisch und gesund dabei.



Der Eisgrat zwischen der Weißen Frau und dem Blümlisalphorn. Hier stürzten am 18. August die beiden Berner Alpinisten Tobler und Ischer ab, indem sie auf eine der überhängenden Gwächten traten.

Die andre war ans Fenster getreten und schaute hinunter und hinauf zu dem sich wellenförmig dahinstreckenden Gewirr von Dächern und Schornsteinen.

In dem kreidigen Licht, das die herannahende Dämmerung anzeigte, sahen ihre Züge scharf und derb aus. Deutliche Tränenspuren zeigten sich auf den blassen Wangen, die noch weit mehr als nach der Krankheit an Rundung eingebüßt hatten. Mali fühlte beim Anblick der Freundin und derem veränderten Aussehen plötzlich sich so angegriffen, als lese sie irgend eine traurige Geschichte, die sie aber doch nur halb verstünde. Sie legte den Arm um Resis Schulter.

Siehst du, frisch und gesund bist, und hast damals doch so sicher gemeint — ja aber warum denn gar so schwarz? Jesus Maria, es wird doch nicht am End deine Mutter gestorben sein? Bist du deswegen zurückgekommen?

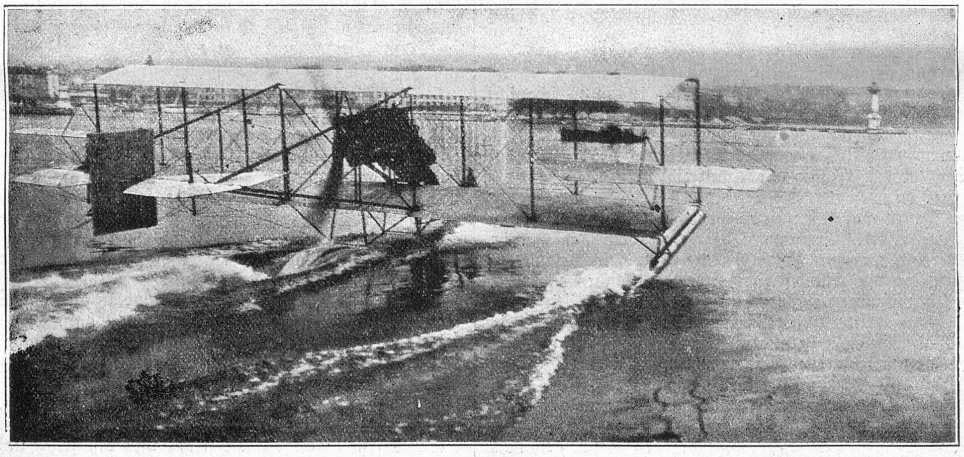
Heiße Tränen quolleen aus Theresens Augen, aber sie bezwang sich und wischte sie rasch ab.

Ja ja, so ists, Mali — aber frag mich nicht zu viel, ich könnte dir doch nicht antworten.

Dann als sie sah, daß die Freundin sich ein wenig verletzt fühlte, setzte sie noch begütigend hinzu: Ich weiß ja, du bist ein gues Mädel, Mali, aber es gibt eben Sachen, über die kann man nicht so bald sprechen; später vielleicht. Siehst du, die Mutter ist jetzt tot, draußen im Dorf mag ich nicht mehr bleiben — paß auch nicht mehr dort hin —, und da bin ich wieder hinein in die Stadt.

Und zu uns! Jetzt bleibst wieder da ,gehst wieder in deine Fabrik, und alles ist wieder wie früher. Nein, wie mich das freut! Weißt, so eine gute, brave Kameradin, wie du eine bist, vergißt man nicht so leicht. Ich hab eine Gwaltssehnsucht nach dir gehabt!

Malis aufrichtige Freude tat Resi wohl, und sie bedauerte, ihr Abbruch tun zu müssen.



Das schnellste Wasserflugzeug: Aviatiker Barra auf Paulhan-Curtiß Apparat in Genf.

In die Fabrik geh ich nimmer; ich werd Krankenwärterin.

Also doch! Aber Resi, so was! Du! Das ist doch gar zu schad, ach geh doch — mit dene kranke Leut und ihre ansteckenden Sachen da. Aber nein, das möche ich jetzt doch nicht tun!

Glaub dirs! Nicht ein jedes hat Lust und Lieb zum gleichen. Du weißt aber doch, daß es schon früher immer mein Wunsch war. Ich hab aber nie recht gwußt, wie mans anstellen muß, und hab mich nie getraut, irgend jemand zu fragen. Auch habe ich gemeint, daß am Ende wegen damals — wo — aber im Krankenhaus hat mir jetzt die Schwester alles gesagt und erklärt, was zu tun ist. Ich habs dann auch dem Herrn Kooperator auseinander gesetzt, und der hat mir sehr dazu geredet und eine große Freud gehabt über meine Idee.

Der Herr Kooperator! Ja, wie gehts ihm denn, dem Lieben, dem Schönen! Weißt Resi, so einer könnt sogar mich zum Beten und zum Frommsein bringen. Der — der hat so was! Und weißt, wir sind die besten Freunde geworden. Ich hab ihm ja sogar einmal geschrieben, weil ichs vor lauter Sehnsucht nach ihm gar nimmer ausgehalten hab, sodaß mich der Fritz immer fragte, was ich denn nur hätt. Wies dann einmal an einem Sonntag gar so geregnet hat, und hinten und vorn nirgends hat zusammengehn wollen, mit irgend einem Plaisir, da hab ichs ihm eingestanden und furchtbar gweint hab ich dann.

Resi wollte nun doch ihre Teilnahmslosigkeit etwas aufgeben; das leichtsinnige Geplapper tat ihr übrigens auch merkwürdig wohl.

Hat er dir denn geantwortet, der Herr Kooperator?

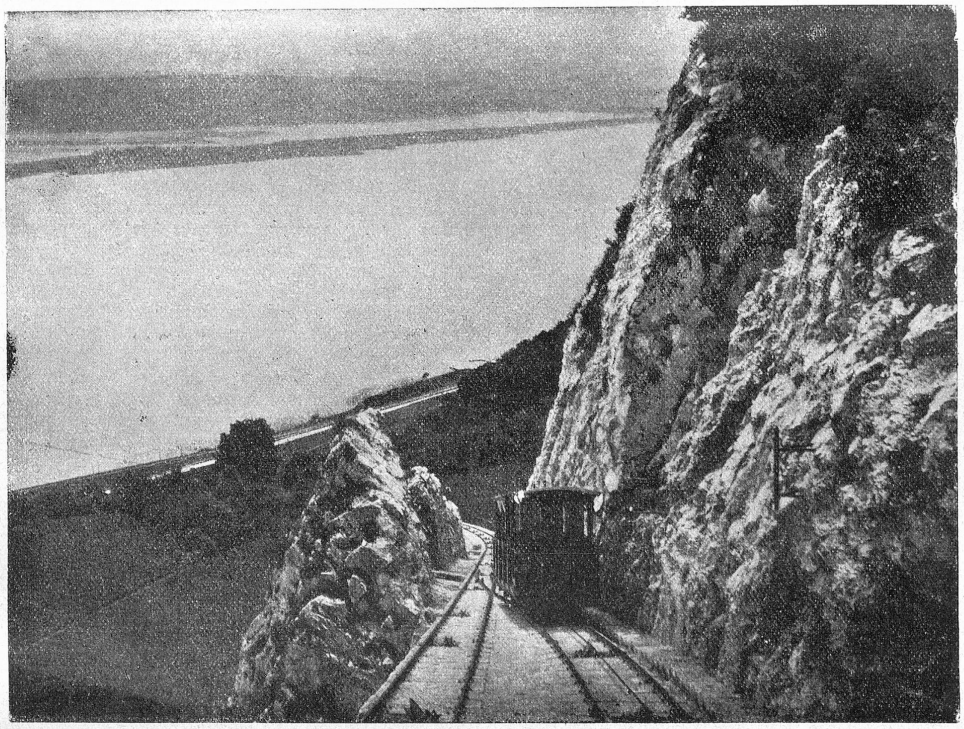
Ja, was denkst denn! Kein Wort natürlich!

Ja und dein Fritz, was hat denn der gesagt, war er nicht eifersüchtig?

Ausgelacht hat er mich — einfach ausgelacht. Dann hat er mich nachgeäfft und sich mit allerlei zusammengerichtet als „fromme Helene" — weißt, wie die Komische da, aus dem Buch, das er so gern hat, und ist so im Zimmer rumghupft. Die ganze Komödie wars, und ich hab so gelacht, daß mir alles weh getan hat. Nachher hats auch noch das Regnen aufgehört, und ich hab mir mein rosa Kleid angezogen, und wir sind naus nach Tivoli zur Tanzmusik. Herrgott, wie wars damals schön und lustig! —

Am Abend dann im Bett konnte Resi lange nicht einschlafen. Den Hauch der Großstadtluft, das Lärmen, die allgemeine Geschäftigkeit der vielen Menschen und auch das Wiedersehen der guten Freunde empfand sie als Wohltat. Die Wochen, die sie in dem verödeten Vaterhause draußen auf dem stillen Dorf, gemieden von den meisten Leuten und selbst sie meidend, verbracht hatte, waren ihr zur Qual geworden. Das Bestellen der Felder, wie überhaupt die ganze Landwirtschaft hatte sie nur in frühester Jugend kennen gelernt, und sie hatte nie Liebe dafür gehabt. Der Pfarrer hatte die wenigen Grundstücke in Pacht genommen, die dem Lattenhofer noch gehörten, und nachdem sich Resi über ihr künftiges Leben mit dem Greis und Hilarius ausgesprochen hatte, war sie am nächsten leidlich hellen Frühlingstage aus der Heimat — wie sie dachte, für immer — weggegangen. Scheu, wie eine Verbrecherin, hatte sie die Wenigen gemieden, die ihr auf dem vor ein paar Monaten erst mit Hilarius gewanderten Wege begegnet waren. Um die Mühle aber hatte sie einen großen Bogen gemacht. Der Abschied vom Pfarrhaus hatte sich ihr auf ewig tief und unauslöschlich eingeprägt. In dem kleinen Häuschen des Webers, das trotz aller Anerbietungen des dicken Hofmeiers, der Pfarrer und Hilarius möchten doch mit ihrem ganzen Haushalt einstweilen zu ihm in seinen großen Hof ziehen, das Asyl für die Abgebrannten geblieben war, hatte Therese Stunden verbracht, die ihr Großes geschenkt hatten. An mehr als einem Abend kam der Pfarrer, der sich mit dem herannahenden Frühling wieder wohler und beweglicher fühlte, selbst zu ihr und nahm die Einsame mit sich. Dort im kleinen Weberhaus atmete sie wieder aufs neue auf und fühlte sich beglückt als Mensch unter Menschen.

Auf ihrem Lager ausgestreckt ruhte die Burgel, die großen, leuchtenden, blauen Augen mit freundlichem Lächeln auf sie gerichtet, und antwortete auf jede Frage, wie es ihr gehe: Guat, recht guat. Auf dem runden Tannentisch stand die



Die Tessenbergbahn am Bielersee.

Lampe, daran saß der Pfarrer und Hilarius und besprachen ratend und helfend in der freundlichsten Weise Theresens Zukunft. Einer oder der andere nahm sie dann auch wohl beiseite in die Kammer und berichtete ihr vom Vater, der in Untersuchungshaft saß, wie es ihm ginge, und wie vermutlich die Gerichtsverhandlung ausfallen würde.

So unglücklich sie sich auch fühlte, diese Teilnahme und energische Hilfsbereitschaft empfand sie beseligt und dankbar. Wie ein überirdisches Wesen erschien ihr diese zarte, blonde Burgel, die den Flammen das Liebste ihres Wohltäters hatte entreißen wollen und nun selbst, trotz des Vaters mutiger Tat, nicht vor dem Tode bewahrt bleiben sollte. Therese kannte den starren, unbarmherzigen Knochenmann schon viel zu gut, als daß sie nicht hätte sehen sollen, daß er hier laure und nur eine Gnadenfrist gewähre. Christine, die erst kurz angebunden und vorsichtig mit „der da" war, wurde nach und nach freundlicher gegen des braven Lattenhofers Tochter. Oft erzählte sie ihr, daß der Arzt wieder dagewesen und kopfschüttelnd gegangen sei, ohne auch nur eine Medizin für die Kranke aufzuschreiben. Kräftig essen und trinken sei das beste, und Ruhe dazu. Dann weinte die Alte und klagte: Und dös hats doch alles gwiß in Hüll und Füll, aber man bringt halt gar zu wenig in sie hinein. Sie kann nixen essen, und wenn ich nachher recht zank, lachts grad a so lieb und zupft mi am Schürzbändel. — Geh, Christel, laß mi gehn — i krieg scho gnug Wegzehrung für mei große Reis, sagts dann. Zum Erbarma ists, wies dahin schwindt, und koan Mensch kanns net aufhalten. Ihr größte Freud is, zusschaun, wias drübn den neuen Pfarrhof aufbaun und an Kirchturm. — Vergiß nur nachher die Blumen net zum Einzug, Christel — viel, recht viel müassens sein. Guirlanden um alle Türen und Blumen auf die Tisch, und die allermeisten in Herrn Kooperator sein Zimmer. Sie sagt net dazua: I erlebs nimma — aber wias a so vordenkt und sorgt — net zum Sagen is dös Elend. Und so glücklich fühlt sie sich, sagts immer. Mir tuan ja freili alles, was ma könna, und gar erst der Herr Kooperator. Grad was er ihr aus die Augen abschauen kann. Aber was hilfts? Er meint auch, er könnts noch aufhalten mitm Sterben. Und ich sehs wohl, wie er oft verzweifelt ist, wenn die arm Burgel gar so schwach daliegt. Wann die erscht alles dös wissen tät! Sie fragt ja oft, wias wär mitm Bruadern. Aber mir reden uns alleweil no a so aus. Kein Ahnung hats, daß der Anderl und der lange Wastel zu zehn Jahr Zuchthaus verurteilt woredn sind, und von dem andern — von Eahne Vattern — von dera ganzen schrecklichen Sach, woaß 's gar nixen. I hab ghört, wie die hochwürdigen Herrn mitm Doktor gsprochn ham, und wie der gsagt hat, sie wär viel zu zart und zu schwach, noch von der harten Kindheit her, wos so mutterlos und ohne Pfleg war und so viel hat ausstehn müassen. Viel zu schwere Arbeit, Hunger, Schläg, Not und Angst. Dös geht ihr heut noch nach, wenn sies a no a so guat bei uns ghabt hat. Sie geht uns aus, wia a Licht — wia a Licht; werdens sehen, so gehts!

Schluchzend hatte die treue Alte ihr verhärmtes Gesicht in den Schurz geborgen.

Am Abend vor ihrer Abreise war Resi noch einmal im Dunkel den kleinen Weg gegangen, der abseits von der großen Straße durch und neben dem Wald von Neuamming nach Stading führt. Als sie zurückkam, kochte Christine eben draußen in der Küche eine Suppe für Burgel. Beim Pfarrer nebenan war der Bauführer, und die Kranke lag schlafend im Bett, weiß wie Schnee und überzart geworden. An ihrer Seite saß, wie so oft, Hilarius und starrte düster vor sich hin, keinen Zug seines sonst so sonnigen Wesens in dem jetzt so viel schärfern Gesicht. Aber im Klange seiner Stimme lag die alte Herzenswärme. — Sie kommen, Lebewohl zu sagen, Therese?

Ja, Herr Kooperator. Sie beugte sich auf seine Hand, die sie küssen wollte, er zog sie aber weg.

Wie ich Ihnen für alles und alles danken soll, weiß ich nicht, Hochwürden!

Sie haben es auch durchaus nicht nötig, wirklich nicht. Und überdies bin ichs gar nicht gewöhnt.

Seine Bitterkeit überraschte sie.

Jemand, der Ihnen nicht dankbar sein sollte, das kanns ja doch nicht geben.

Da lachte er kurz auf. Lassen wir das. Dankbarkeit! Wenn ich sie nur jemals verlangt hätte! Bloß verstanden habe ich sein wollen, und wie ist es gekommen!

Seine Finger trommelten nervös auf der Tischplatte. Es schien fast, als hätte er ihre Gegenwart ganz vergessen.

Aus — aus, alles! Ich bin am Ende!

Herr Kooperator, ich —

Er faße sich schon wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Sein Trick.

Von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Jacky Harwich, Liftboy im Kaiserhof, war ein fixes, munteres Kerlchen, sehr beliebt bei dem eleganten Publikum, das dort verkehrte. Eigentlich hieß er Hans Hartwich und war im Osten Berlins, in der Koppenstraße geboren. Das hätte man dem hübschen flinken Jungen, der sich sehr schmuck in seiner Liftuniform präsentierte, nicht angesehen. Man hielt ihn wirklich für einen kleinen Engländer.

Oft wurde er englisch angesprochen, doch auch da half er sich durch gebräuchliche englische Redewendungen, die er aus einem für 50 Pfennig erstandenen Büchelchen zum Selbstunterricht auswendig gelernt hatte.

Jacky Harwich war zuvorkommend, stets freundlich und immer zur Stelle; wenn Reisende das Hotel verließen. Er bekam auch immer etwas ab. Jeden Sonntag in der Eßpause rechnete er den Nebenverdienst der Woche zusammen, notierte ihn in sein Einnahmebüchlein und warf das Geld in die Sparbüchse. Er wollte einmal ein reicher Mann werden. Er hatte es sich fest vorgenommen. Wenn er nur 1000 Mark als Grundkapital hätte, dann wollte ers schon schaffen.

Eines Sonntags fand er, daß der Inhalt seiner Sparbüchse zu langsam wuchs, und er dachte darüber nach, auf welche Weise er nachhelfen könnte. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Ja, wenn er ihn sehr geschickt ausführen und dabei den ratlos Unschuldigen und geschickt sich Bemühenden spielen würde, so könnte es ein feiner Trick werden.

Zaghaft verwarf er den Gedanken wieder. Es war doch zu riskant. Aber immer kehrte dieser wieder zurück und wurde schließlich mit seiner spekulativen Aussicht so verlockend, daß Jacky Harwich einen Versuch beschloß. Er gelang vorzüglich und brachte ihm eine runde Mark ein.

Er wog die Mark in der Hand. Er hatte eigentlich auf mehr gerechnet. Und er nahm sich vor, wenn er wieder ein Fahrgast als Objekt geeignet fand, die Sache etwas auszudehnen, dadurch Ungeduld und Angst des Betreffenden zu steigern, um dann bei glücklicher, geschickter Erledigung eine größere Belohnung zu erhalten. Und es gelang.

Er suchte sich stets Hotelgäste aus, die am nächsten Morgen wegfuhren, und kalkulierte ganz richtig, daß diese in der Eile des Abreisens nicht mehr Zeit finden würden, über das kleine Abenteuer groß zu berichten.

Als er am nächsten Morgen seine Barschaft zählte, hätte er vor Vergnügen beinahe einen Luftsprung gemacht. Denn sie hatte sich durch seinen Trick nicht verdoppelt, verdreifacht, nein — verzehnfacht.

Am nächsten Tage stieg ein Amerikaner im Hotel ab, dem die Fama Millionen nachsagte.

Jacky Harwich konnte sich nicht so recht vorstellen, was eine Million sei; aber er dachte in seinem grübelnden Sinn, daß ein so reicher Mann, um aus einer unangenehmen Situation herauszukommen, gewiß nicht rechnen, sondern den, der ihn daraus befreien, reichlich belohnen würde.

Mr. Shampton schien Gefallen an dem aufgeweckten, gewandten Jungen zu haben. Er sprach öfter mit ihm, ließ ihn für sich Besorgungen machen, die er ihm reichlich vergütete, so daß Jacky Harwich, von Ungeduld getrieben, die Anwendung seines Tricks gar nicht erwarten konnte. Die reichen Trinkgelder waren ihm so zu Kopf gestiegen, daß er allen Ernstes daran dachte, die Sache früher in Szene zu setzen. Der schweigsame Mann, der das Hotelpersonal kaum eines

Blickes würdigte, würde wahrscheinlich keinen Lärm schlagen. Und schließlich, wenn er es tat, solche Störungen können ja mal vorkommen.

Trotzdem schlug Jacky Harwich das Herz fast hörbar, als er in seiner Halle neben dem Lift saß und auf Mr. Shampton, der in der Oper war, wartete. Er hatte schon manchmal das Gefühl gehabt, daß der blonde Amerikaner mehr wisse und mehr sehe als andere. Er hatte ihn öfter durch verschiedene Fragen in die Enge getrieben, aus der er sich nur durch seine Schlagfertigkeit wieder herausgeholfen. Und als er ihm einmal auf eine englische Anfrage englisch geantwortet, hatte Mr. Shampton seltsam gelächelt und von diesem Augenblick an nur Deutsch zu ihm gesprochen.

Es war ihm eigentlich etwas unbehaglich, aber der brennende Wunsch, seine Sparkasse um ein Beträchtliches zu vermehren, war doch so groß, daß er schließlich alle Bedenken besiegte.

Es war um 12 Uhr, als Mr. Shampton den Lift bestieg. Kaum hatte er sich auf die Bank gesetzt, als der Lift mit ungeheurer Geschwindigkeit nach oben schnellte. Plötzlich ein Ruck, ein Stoß, und er saß fest. Zum Ueberfluß erlosch auch noch das Licht.

Jacky spielte den Erschrockenen, aber der Amerikaner blieb ganz ruhig. Er nahm seine elektrische Lampe aus der Tasche, leuchtete Jacky, der auf der Erde herumkroch, an den Stricken riß und an den Knöpfen scheinbar drückte, um sich dann verzweiflungsvoll den Schweiß von der Stirn zu wischen. —

Mr. Shampton beobachtete ihn belustigt und feuerte ihn durch Zureden, ihn doch aus dieser unangnehmen Lage zu befreien, an. Schließlich wurde er ungeduldig, schimpfte, fluchte und geriet außer sich.

Jacky rieb sich heimlich die Hände. Dann hantierte er weiter. Endlich zuckte er die Achseln, machte mit den Händen eine hoffnungslose Gebärde und meinte, er wäre nicht imstande, den Fahrstuhl weiter zu bringen.

„Was? Sie wollen mir hier sitzen lassen? Ich muß in meine Bett. Maken Sie, uas Sie uollen, aber bringen Sie mir in meine room.

Jacky zuckte bedauernd die Achseln.

„Maken Sie Arbeit. Ich uill in zehn Minuten bei mich sein. Und uenn Sie bald mich bringen hin, ich uill Sie geben fünfzig, no, no, hondert Mark."

Jacky Harwich stand vor Freude bald das Herz still. Hundert Mark! das überstieg seine kühnsten Erwartungen. Er machte sich sofort wieder am Fahrstuhl zu schaffen, suchte und riß nach rechts und links. Da flammte das elektrische Licht auf.

„Well, well, eins ist da", sagte der Amerikaner und steckte seine Taschenlaterne ein.

„Jetzt, im hellen Lichte erschien es Jacky, als wenn die Miene seines Fahrgastes mehr vergnügt als zornig wäre. Er fühlte sich scharf beobachtet und ein unbehagliches Gefühl beschlich ihn.

Endlich ein neuer Ruck, und ächzend in seinen Fugen setzte der Lift seine Fahrt fort.

Nun zeigte, es sich, daß sie zu hoch gekommen waren und die Fahrt ging wieder herunter bis zum zweiten Stock, diesmal ganz glatt.

Jacky Harwich hatte die Tür geöffnet und stand, sein Käppi in der Hand, da, um seinen Lohn in Empfang zu nehmen.

Mr. Shampton zog sein Portemonnaie, besah sich den Inhalt und steckte es wieder ein. Dann zog er seine Brieftasche, öffnete sie und suchte nach.

„Auch hier haben keine Hundertmarkschein. „Aber", er zog ein kleines, gelbgraues Papier heraus „hier ein Los, was uill sein gezogen morgen. Und uenn es nicht gezogen, das Los, dann ich gebe hondert Mark. Good bye."

Verblüfft sah Jacky Harwich ihm nach, als er in der Tür verschwand, und dann auf sein Los. Der war noch schlauer als er, bezahlte mit einem Lotterielos, von dem die Ziehung vielleicht schon vorüber war. Er besaß das Los, die Ziehung war wirklich morgen. Seine Hoffnung belebte sich etwas.

In der Nacht schlief er recht schlecht. In allen Gestalten saß er den Amerikaner vor sich, bald drohend, bald lachend; auch das Los tanzte immer vor ihm herum und schien ihn zu äffen. Kurz, er erwachte in einer Aufregung, wie sie oft großen Ereignissen voranzugehen pflegt.

Scheu ging er dem Geschäftsführer am andern Morgen aus dem Wege. Und die Angst, daß der Amerikaner Krach machen würde wegen des elenden Fahrstuhls, der nicht ordentlich funktionierte, beeinträchtige sogar seinen Appetit.

Als aber der Mittag herankam und noch nichts verlautete und als gar Mr. Shampton an ihm vorüberging und ihm lächelnd zunickte, war Jacky Harwich wieder oben auf.

Unaufhörlich wiederholte er sich die Nummer seines Loses: 28 573 und fand, daß es eine sehr schöne Nummer war, auf welche man schon etwas gewinnen konnte.

Schließlich glaubte er fest daran, daß dieses Los ihm nicht die hundert, sondern die sehnlichst gewünschten tausend Mark bringen würde.

Abends durchsuchte er bereits die Zeitungen nach seinem Gewinn. Es stand noch nichts darin. Am nächsten Tage auch noch nichts. Aber am dritten Tage war in der Abendzeitung der Hauptgewinn und auch die größeren Gewinne zu lesen. Und da, er traute seinen Augen nicht, stand groß und breit: Zehntausend Mark fielen auf die Nummer 28 573.

Das Blatt entglitt seinen Händen. Fast erschrocken starrte er vor sich hin und murmelte immer nur:

„Zehntausend Mark, zehntausend Mark, zehntausen — zehntausend."

„Mein Gott, so viel Geld gab es ja gar nicht! Was machte er nur mit dem vielen Geld? Wo ließ er es nur?

Als er so darüber nachdachte, klopfte ihm jemand auf die Schulter. Er wandte sich, vor ihm stand Mr. Shampton.

„Na, wollen Sie geben mir das Los und nehmen die hondert Mark?"

Jacky fand vor Schreck nicht gleich die Worte. Aber seine Angst stand ihm so deutlich auf dem Gesicht, daß der Amerikaner Mitleid empfand und lächelnd hinzusetzte:

„No, no, no. Aber uas uollen Sie maken mit das viele Geld?"

„Es vermehren," war die prompte Antwort.

„Yes, serr gut, serr gut, aber uie?"

Ja, das wußte Jacky Harwich auch nicht so recht. Auf gut Glück sagte er:

„Vorerst bringe ich es auf die Sparkasse."

„Das uär eine Dummheit. Sie müssen geben das Geld an ein Bankier, uas ist anständig und gut spekuliert. Dann wird der Kapital uachsen und —"

„Ich kann ein reicher Mann werden," fiel Jacky freudestrahlend ein.

„Uünschen Sie das serr?"

Jacky nickte stumm. Die Möglichkeit, ein wirklich reicher Mann zu werden, nahm ihm die Sprache.

„Nun, da Sie sind so eine spekulative Kopf —"

Jacky sah ihn verständnislos an.

„Nun ja, das mit die Lift," er zeigte mit ausgestreckten Fingern nach dem Fahrstuhl, „ist eine famose Trick. Ich haben gesagt zu mir: Das Boy haben eine spekulative Kopf und kann uerden eine gute Geschäftsmann. Das Schicksal haben geholfen und Sie haben bekommen durch Zufall das viele Geld. Und daß Sie uollen es gleich vermehren, beweist auch, daß ich haben recht mit meine Meinung. Ich uill Sie helfen dazu."

Und Mr. Shampton hielt Wort. Er behob für Jacky Harwich das Geld, führte ihn zu einem Bankier, empfahl ihm diesen als seinen besonderen Schützling und bat ihn, mit den zehntausend Mark gut zu operieren.

Der Bankier versprach sein Möglichstes zu tun, schon des großen Anteils wegen, den ihm Jacky Harwich freiwillig zugesichert.

Von Mr. Shampton etwas erstaunt befragt, aus welchem Grunde er so freigebig gewesen, bemerkte er:

„Weil er dann nur sicher spekulieren und die größten Summen zu erreichen suchen wird."

„Well, well, famose Boy. Sie uerden sein ein reicher Mann."

Und so geschah es auch. Als Jacky Harwich majorenn war und daran dachte, sich selbständig zu machen, waren die zehntausend Mark zu einer so erklecklichen Höhe gestiegen, daß er im Laufe der Jahre wirklich ein reicher Mann wurde.

Und das verdankte er einzig und allein seinem — Trick.

Weg und Ziel

Es führt mich mein Weg nach keinem Ziel,
Denn Ziel ist Täuschung nur und Spiel.
Muß ich dem Ziel mich anvertrauen
Versäum' ich, nach dem Weg zu schauen.
Der Weg ist Tiefe, ist Geschick,
Ist vollgemessener Augenblick,
Die Flüchtigen und die Vielzuvielen
Die kranken alle an den Zielen.
Du köstlicher, du treuer Weg!
Du führst mich über Fels und Steg,
Vorbei am Meilenstein der Jahre,
Ganz ohne Ziel ins Wunderbare.

Franz Karl Ginzkey.

Das Taschentuch

Das Taschentuch, das wir gern als eine Blüte unserer modernen Kultur und feineren Gesittung ansehen möchten, selbst dieses kleine und vergängliche Ding blickt auf eine lange und ehrwürdige Geschichte zurück. Schon die alten Ägypter hatten Taschentücher, die sie als heilige Amulette bei sich trugen; unter den Mauren war — und das klingt unseren Liebenden, die auch das Taschentuch der Geliebten verehrend aufbewahren, schon vertrauter — das Taschentuch ein Liebeszeichen.

Doch das sind die Funktionen, die das Taschentuch gleichsam im Nebenamt übernimmt; welch wichtige Rolle hat dieser kleine Lappen nicht in allen Liebesgeschichten gespielt, mochten dem getreuen Anbeter als glückverheißendes Zeichen entgegenflattern; mochte er ihn als ein süßes Andenken auf der Brust tragen, oder mochte das Taschentuch von Untreue reden und tragische Folgen nach sich ziehen, wie so oft seit der Geschichte des Mohren von Venedig.

Das Taschentuch als Stück zur Kleidung, als notwendige Vervollständigung der Toilette findet sich zuerst in Griechenland, wo wir auf Vasenbildern die Griechin finden, wie sie nachdenklich sinnend dasteht und in der rechten Hand ein weißes Tuch hält. Den Gebrauch des Taschentuches bei den Römern verbürgen uns die Satiren des Juvenal.

Daß dem Taschentuch ein feiner Schmuck und eine gewisse Kostbarkeit gegeben wurde, wissen wir erst seit den Zeiten der Renaissance. Nun entstehen jene kostbaren Gebilde, die ganz aus Spitzen gefügt und mit Stickereien verziert sind, und mit denen die feine Dame spielt, das Taschentuch, das eine Waffe ist, wie später der Fächer und auf den Bildern des Velasquez das Gebetbuch ablöst, mit dem Antonius Moor früher die spanischen Königinnen dargestellt hatte. Auf den Prinzessinnenbildern des Velasquez hebt sich von dem Silbergrau des unförmia gebauschten Kleides ein feines, weißes Tuch ab, das die Dame mit spitzen Fingern hält und herniederflattern läßt; es ist gewöhnlich ein ziemlich großes Tuch mit breiter Kante.

Die Damen des Rokoko tragen das Taschentuch nicht mehr so breit und lang herunterfallend, sondern sie zerknüllten das zierliche Tüchlein in der Hand und falteten es nervös; jetzt ist es winzig geworden und so durchsichtig und zart wie Spinnweben. Dieses kleine Spitzentuch wurde dann nach der Revolution durch das große, buntseidene Taschentuch abgelöst, das eines der bezeichnendsten Symbole der bürgerlichen Zeit geworden ist. Dieses große seidene Sacktuch war eines der wichtigsten Utensilien. Vor allem brauchte man es zum Tabakschnupfen, dazu hatte man sich auch schon früher solch großer Taschentücher bedient, dann deckte man sich damit zur Kühlung das Gesicht zu, ließ es zum Rockschoß heraushängen und fächelte sich damit zu.

Diese großen, serviettenartigen Tücher verschwanden erst, als das Schnupfen aufhörte, und als die Vatermörder, die langschößigen Fräcke, die hohen Hüte und die großen Sonnenschirme abkamen, zu denen sie so gut gepaßt hatten. Heute haben sich aus dem einen Taschentuch vielfältige Formen verschiedenster Arten herausgebildet. Das Brauttaschentuch wurde stets besonders kostbar und zart hergestellt; die Damen des Elisabethanischen Zeitalters gaben kleine, goldgestickte Taschentücher, die extra zu diesem Zweck angefertigt waren, ihren Liebhabern, die sie dann in ihren Hüten verbargen.

Heute aber gibt es Taschentücher für den Morgen, für Spazierengehen, Taschentücher für den Kirchgang und Taschentücher für die Trauer, kurz Taschentücher in allen Gestalten; sie sind mit feinem Parfüm getränkt und sogar mit Bildern und Zeichnungen verziert. Diese bunten Bilder sind freilich recht unfein und prangen meist nur auf den Kattuntüchern der Bäuerinnen. Die Dame aber benutzt kleine Stickereikunstwerke zu Taschentüchern und tausende von Männern und Frauen finden in der Fabrikation der Taschentücher ihren guten Verdienst.

Denke man nur an den riesigen Verbrauch der Taschentücher. Das kleinste Kind wie der älteste Greis hat seine Taschentücher, von drei bis zu fünf und zehn Dutzend auf die Person. Das Taschentuch ist eben nicht mehr ein Luxusgegenstand, sondern vielmehr das Requisit des anständigen Menschen. Das künden schon die mit Taschentüchern zu Geschenkzwecken behangenen Tannenbäumchen, die den Giebel eines neu aufgerichteten Hauses schmücken.

Die Taschentücher unserer modernen Damen müssen lächerlich klein und fein sein, um an den undenkbarsten Orten am Kleid eingesteckt werden zu können. Die enganschließenden Kleider der Damen ermöglichen keine Taschen, welche das Taschentuch aufnehmen können. Was wird an solchen Taschentüchern verloren das Jahr hindurch von Damen und Kindern, die für ihre Taschentücher keine feste Behausung kennen, so lange sie in Gebrauch stehen müssen.

Die Japanerin gebraucht ihr Taschentuch nur einmal, denn es ist von feinem Papier gemacht. Sie trägt einige Paare solcher Papiertaschentücher in ihrer Schärpe, ihrem Obi, die ihr eine Tasche ersetzen muß, und wirft sie nach dem Gebrauch weg.

In diesem Stück praktischer Hygiene sind uns die Japaner weit überlegen. Auch wir sollten die zur Aufnahme von Auswurfstoffen dienenden Taschentücher sofort vernichten können, anstatt sie in höchst gefährlich unreinem Zustand aufzubewahren zur gelegentlichen Reinigung. Um so kostbarer könnte die Industrie dann die Schweißtüchlein ausstatten, die bei den Damen nie mehr entbehrlich werden.

Abgerissene Gedanken

Viele gelangen erst zum Bewußtsein ihres Besitzes, wenn er nicht mehr ihr eigen ist. G. B.

* * *

Einer offenen Rede Sinn wird dir nur dann verziehen, wenn sie ein Lob enthält. G. B.

* * *

Einer kurzen Rede guter Sinn, deutet auf langes Denken hin. G. B.

Ferromanganin.

Kräftigungsmittel bei **Bleichsucht.**
Kräftigungsmittel in der **Rekonvaleszenz.**
Kräftigungsmittel bei **Schwächezuständen.**
Kräftigungsmittel bei **Blutarmut.** 86
Kräftigungsmittel bei **Nervenleiden.**
Kräftigungsmittel bei **Englischer Krankheit.**
Kräftigungsmittel bei **Chlorose.**
Kräftigungsmittel bei **Magen- und Darmleiden**
Ferromanganin ist sehr wohlschmeckend, appetitanregend und blutbildend. 374
Preis **Fr. 3.50,** in Apotheken erhältlich.

Was soll man im Sommer essen?

Bekanntlich hat man während der heißen Jahreszeit eine gewisse Abneigung gegen Fleischgenuß, andererseits vermißt man aber nur ungern den kräftigen Geschmack des Fleisches. Gemüse- und Hülsenfrüchte schmecken dem Fleisch gegenüber immer etwas „fade", denn nicht nur der Magen, sondern auch der Gaumen will befriedigt werden. Es gibt nun sehr viele Hausfrauen, die es verstehen, eine sommerliche Ideal-Kost herzustellen, d. h. sie geben Gerichten aus Gemüsen, Hülsenfrüchten, Reis, Kartoffeln u. a. einfach den kräftigen Geschmack des Fleisches bei. So geheimnisvoll das Rezept auch klingen mag, so ist es doch sehr leicht in die Praxis zu übertragen, es heißt nichts anderes als jene Gerichte mit Liebigs Fleisch-Extrakt zuzubereiten. Bekanntlich enthält dieser Extrakt gerade diejenigen Stoffe, welche dem Fleisch seinen angenehmen Geschmack und Geruch geben. Daß die damit zubereiteten Speisen vom Magen besser ausgenutzt werden, sei nur nebenbei erwähnt.

Ein ideales Hautpflegemittel. Wir möchten nicht verfehlen, unsere verehrten Leserinnen darauf aufmerksam zu machen, in welch hohem Maße die Erzielung einer schönen, reinen, zarten und duftigen Haut von der Beschaffenheit der verwendeten Seife abhängt; es ist daher auch von größter Wichtigkeit, ein durchaus bewährtes Fabrikat zu verwenden, das alle guten und idealen Eigenschaften einer erstklassigen Toiletseife in sich vereinigt. — Unter den vielen im Handel befindlichen feineren Toiletseifen wird die seit langen Jahren eingeführte und von Kennern als unübertroffen anerkannte Kaiser-Borax-Seife mit Recht bevorzugt, was teils auf die milde Beschaffenheit und herrlichen Veilchenduft zurückzuführen ist, teils auf den Zusatz von chemisch reinem Kaiser-Borax, welcher bekanntlich nicht nur reinigend, sondern auch heilend auf rauhe oder gerötete Haut einwirkt. Der Absatz der Kaiser-Borax-Seife hat denn auch in den letzten Jahren ungeahnte Dimensionen angenommen; sie ist in allen Kulturstaaten und über alle Erdteile verbreitet und in den meisten Niederlagen von Kaiser-Borax sowie im Ausland speziell in den deutschen und internationalen Apotheken erhältlich. Vor Nachahmungen wird gewarnt; die echten Fabrikate der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D. werden nur in roter Packung ausgegeben und tragen die bekannte Schutzmarke, eine knieende Frauengestalt.